

DIXI.

Humoristische Novelle von Dr. M. Mohr (Frankfurt am Main).

Es war oberhalb des Rattlichen Farn- dorfes, in unmittelbarer Nähe des dort grauen Gemäuer einer Berggrube über- ragten Waldes lag die Oberförsterei.

lichten Luftschlöfer, hoch und hehr, bis an die Sterne weit, und noch darüber hinaus, geradewegs in den siebenten Himmel hinein —

Welch eine bittre Ironie, wenn gleichzeitig in dem mit Jagdflügel aller Art besetzten Zimmer des ersten Stock- werkes das unerbittliche Schicksal im Gesicht der väterlichen Autorität am Werke war, die Säulen, auf denen jene lachenden Zukunftsbilder sich stolz er- heben sollten, mit grauenerregender Hand niederzureißen!

Der gestrenge Herr Oberförster hatte daselbst gerade mit seiner rundlichen Geköpftheit eine Auseinandersetzung, deren Alpha und Omega ein in seiner Hand befindlicher Brief war. Von dem Inhalt dieses Schreibens, welches dem Anbender zum mindesten das Zeugnis eines offenen, ungeschwäteten Naturmenschen ausstellte, brauchte er so viel zu berichten zu werden, daß darin der neue Arzt, welcher sich seit mehreren Tagen im Orte niedergelassen hatte, von derselben Neigung zu der Tochter des Hauses erfaßt, sich die hohe Ehre erbat, der werthen Familie näher treten zu dürfen.

Er werde sich daher die Freiheit nehmen, in den nächsten Tagen vorzusprechen, um mit den lieben Eltern persönlich Rücksprache zu nehmen.

Die fürsorgliche Oberförsterei konnte nicht umhin, gegen den Herzengeraus ihrer Gattin, dem die Gelegenheit, sein Tochterchen an den Mann zu bringen, eine sehr willkommene war, ihr mütterliches Veto einzulegen, indem sie be- merkte: „Aber Männchen, wir kennen ja den Herr kaum!“

„Ja, der Mann! Ich selbst kenne ihn bereits vortheilhaft von der Refendanz aus, wo er langjähriger Assistentarzt am Krankenhaus war. Habe außerdem nur Gutes über ihn gehört.“

„Nun, und Elfe!“ „Er habe bereits das Vergnügen ge- habt — schreibt er — und hoffe, daß auch das Madel... Lebrigens ein Staats- bürger kann ich Dir sagen, der Herz und Mund auf dem rechten Fleck hat — alle Hage! Dabei diese famose Landpraxis — die reine Goldgrube!“

„Aber Mäde, Du weißt doch.“ „Was weiß ich?“ fragte jener ver- burt und unterbrach auf einen Augen- blick seinen Vordelgang. „Daß Elfe's Neigung nun einmal einem anderen gilt.“

„Ala!“ erwiderte jener. „Natürlich immer noch die alte Tadelmischelei mit dem Farbentlecker! Bin ich auf richtiger Fährte, wie? Wahr! Ich's doch! Also, da liegt der Ha! in West- fer!... Leg' Dich Waldmann!... Aber ehe ich meine Tochter einem sol- chen Hans Dampf in allen Gassen gebe —“

„Er, ist doch ein Künstler.“ „Künstler! Kenne das! Alte Schar- tele aus dem Karikatürkabinett, wan- delnde Antike mit idealer Vordenk- weisheit.“

„Lerne ihn doch erst kennen — er ist durchaus modern. Zudem ist er zu- fällig hier im Orte, um in unserer Ge- gend Studien zu machen, wie Elfe sagt.“

Tränen zu Vermählungen und von ihm glückselig zu Selbsterlösenden gedehnter Rechnung trug. Als sie in ihrer weltkummergebornen Thätig- keit gerade so weit gediehen war, die Vorzüge des Erbschafts, Ertränkens, Art drapirten Zimmer des ersten Stock- werkes das unerbittliche Schicksal im Gesicht der väterlichen Autorität am Werke war, die Säulen, auf denen jene lachenden Zukunftsbilder sich stolz er- heben sollten, mit grauenerregender Hand niederzureißen!

„Aber was sehe ich, Fräulein Elfe, Tränen? Wie unendlich leid mir das thut! Haben Sie Kummer gehabt? Reden Sie!“ „Ach, Herr Bernsheim!“ schluchzte sie laut und verbergte das schöne Haupt hinter dem Spritzenkasten. „Oh, wenn Sie wüßten Fräulein Elfe, wie ich mich auf dieses Wieder- sehen freute! Sehen Sie, dort oben, vor den Trümmern einer lagen- unvorbenen Vergangenheit habe ich sinnend gelesen und jener schönen Stunden gedacht, wo es mir zuerst be- gann war, Ihre liebe Bekanntschaft zu machen. Leider fand ich damals keine Gelegenheit, mich offen gegen Sie aus- zusprechen, Ihnen alles zu entdecken, was ich für Sie empfand. Aber heute, als ich im Vorbeigehen wieder in Ihre guten treuen Augen sehen durfte, als die frisch belaubten Bäume des Waldes geheimnißvoll rauschten und jenes düstere Gemäuer eine ernste Sprache zu mir redete, — da bin ich mit mir eins geworden, Ihnen alles zu sagen, was mir das Herz groß und weit macht...“

Wir sind allein, Fräulein Elfe, nie- mand hört uns... haben Sie denn kein Wort der Hoffnung für mich? Sind Sie mir nicht ein wenig gut?“ „Ach, Herr Bernsheim!“ schluchzte sie von neuem und justete verlegen an ihren blonden Zöpfen. „Ach — habe Sie ja so furchtbar gern...“

„Aber ich kann doch so traurig!“ jubelte er laut und wollte sie an sich ziehen, doch sie entzog sich seiner Um- armung. „Ach, Herr Bernsheim, es ist alles aus — mein Vater...“

„Ich hatte die Absicht, ihn noch heute aufzusuchen.“ „Ach, Herr Bernsheim, thun Sie das um Gotteswillen nicht!“ „Fräulein Elfe, Sie machen mich stumm.“

„Er weiß ja schon alles, und —“ „Er vermag seine Einwilligung?“ „Ja!“ nicht sie mit einem Blide schmerzlicher Entagung. „So bin ich ihm nicht genehm?“ „Ach, ich soll ja einen andern hei- rathen!“

„Einen andern heirathen?“ „Ja, den — ach, ich mag's Ihnen gar nicht sagen!“ „Oh, mein Fräulein!“ rief er erregt, „ich bitte, ich beschwöre Sie, sagen Sie es offen heraus und martern Sie mich nicht länger!“

„Sie kämpfte einen kurzen Kampf, dann kam es mühsam und tonlos von ihren bleichen Lippen: „Den — den neuen Arzt!“ „Den neuen — Arzt?“ wiederholte er gedehnt. Ein Leuchten ging über seine frischere Züge, und wie Siegerlieder klangen seine Worte: „Triumph! Dann ist ja alles in bester Ordnung! Ich möchte jubeln und singen und die ganze Welt um- armen!“

„Oh, Herr Bernsheim!“ sagte sie verächtlich und in Tone stilkler Ent- rüstung. „Wie ich das von Ihnen finde!“

„Aber Fräulein Elfe, sehen Sie mich an und jünnen Sie nicht, wenn ich erst jetzt die Gelegenheit ergriffe, als eben diesen neuen Arzt mich selbst Ihnen vorzusprechen.“

„Ach, Sie spotten meiner, Herr Bernsheim,“ schluchzte sie noch immer ungläubig. „Ich weiß ja nur zu gut, daß Sie der Maler...“

„Der Maler, Fräulein Elfe?... Ja so!...“ Sehen Sie, das ist der Fluch der Segen dieser Proletenstadt moderner Kulturmenschen. Meine Augenblicke freilich gehören der gött- lichen Kunst, mein Tagewerk der leiden- den Menschheit. Und sehen Sie, als mein bejahrter Vorgänger seine ein- Menschengalter hindurch gesegnete Thätig- keit hier aufgab, da begrüßte ich die gebotene Gelegenheit wie einen Wind von oben, diesen Ihren lieben Wohn- ort zur Stätte meines eigenen Wirkens zu machen. Oh, wenn jener Traum, der heute so lebhaft durch meine Seele zog, in Erfüllung ginge, wenn ich hofen dürfte das... Ja, ein mildes Strahlen aus Ihren Augen sagt mir, daß ich es darf!...“

Da fand sie an seine Brust, und in dem ersten bräutlichen Kuße schmolz alles Herzeleid. „Gebetliche Mühselig, Herr Doktor!“ ließ sich in diesem Augenblicke eine kräf- tige Stimme vernehmen, während gleichzeitig vor der Laube die redenhafte Gestalt des Oberförstern sichtbar ward, so daß das bestürzte Paar auseinander- schob. „Alle Achtung vor Ihren Erfolgen, junger Hippokrat — die reine Wunderkur! Gratuliere!...“

Anflug von Schalkhaftigkeit und fiel ihm glückselig um den Hals. „Nicht so, Du Kacker! Du soll Dein Schaden nicht sein...“ Damit überließ er die beiden sich selber und beehrte sie, seinem traurigen Ehegatten die erste Freude der Tochter mitzutheilen und die Wunderkraft väterlicher Autorität zum Gegenstand hinreißender Betrachtung zu machen.“

Kleine und große Sorge.

Familienbild von Elisabeth v. Wismann.

„Haben Sie schon bei Leutnant von Kremmanns Gegenbesuch gemacht?“ fragte mich Frau Hauptmann Cerenthal. „Ja, verneinte.“

„Dann müssen Sie es bald thun; ich sage Ihnen, die sind eingerichtelt! Man kommt sich recht armelig vor wenn man die Pracht gesehen hat; schon im Entree liegen wundervolle Teppiche; ich habe in meinem besten Zimmer nicht so etwas aufzuweisen, und erst die Gardinen! Es ist wahrhaft lächerlich, wie einfach sich untereinander beifühlen. Mein Mann habe ich aber schon ange- kündigt, daß nach dem ersten ein neuer Sofa bezug gekauft wird; man muß sich ja schämen, sich einen alten ausge- blähten Stoff den Leuten vor die Augen zu führen!“

In dieser Tonart plauderte die kleine Frau noch eine ganze Weile fort und verließ mich endlich mit rothem Gesicht und vor Erregung glänzenden Augen. „Bedriehlich ging ich durch die Zim- mer; meine Augen sahen alles, was darin war, viel kritischer und schärfer als sonst an. Ja, wir waren eigentlich doch recht unmodern eingerichtelt. Die Mahagonimöbel hatten so unfürs- sersich Formen; die Servante, ein Erbstück von meinen Eltern, fiel mit ihrem bunt zusammengewürfelten Zinnsatz so grell in die Augen. Ich beschloß, mit mei- nem Mann zu reden, ob es nicht besser sei, die Servante aus dem Empfangs- zimmer in das Wohnzimmer zu verlegen; ein Aufbaum der Blattsplanken könnte ja die legergewordene Stelle recht geschmack- voll verdecken.“

„Du,“ sagte mein Mann beim Mit- tagessen, „es wird Zeit, daß wir unsere Bistensschulden abmachen; ich habe morgen einen freien Tag; da wird es am besten gehen.“

„Ich könnte mir das nicht lieber noch aufschreiben?“ erwiderte ich mit etwas gebremstem Ton; „ich bin mit meiner Toilette nicht so recht im Stande, und man wird so leicht be- reut.“

Mein Mann zog verwundert die Augenbrauen in die Höhe. „Nicht im Stande? Du hast mir ja vor ein paar Tagen erst erzählt, wie schön deine Man- tillen und das graublaue Kleid wieder hergerichtet seien.“

„Ja,“ bemerkte ich schüchtern, „es ist zum Strahlenanflug ja noch recht gut, aber —“

„Das thut mir wirklich leid, liebes Herz,“ unterbrach er mich; augenblich- lich kann ich dir nicht helfen; auch müß- ten wir nothwendigweise spätestens im nächsten Monat eine kleine Gesell- schaft geben, welche unsere Kaffe immer- hin etwas anregt; oder tankst Du zu dem Haushaltungs? —“

„Es durchschaute mich eiskalt bei die- ser Frage; ich vom Hausstandsgeld! Ich mußte obenein die größten Anstrengungen machen, um in diesem Monat kein Defizit zu haben.“

„Deshalb sagte ich einleitend: Nun, es wird mit dem Anzug ja noch gehen, besonders wenn wir erst in späterer Nachmittagsstunde Besuche machen; dann ist es dunkel, bevor wir zu Krem- mann kommen.“

„Warum soll es denn durchaus Krem- mann wegen dunkel sein?“

„Nun,“ erklärte ich zögernd, „die Cerenthal sagt, Frau von Kremmann habe soviel Schick.“

ich von dem Guten bekommen habe. Bis jetzt hatte ich sie immer trampfahrig festgehalten und jede Verlockung tapfer abgewehrt, nun aber mußte sie daran; man konnte sich doch vor diesen Leuten nicht blamieren. So schlechte Sachen wie wir hatte sonst niemand mehr in unserem Kreise. —

„Gnädige Frau,“ meldete das Mäd- chen, „draußen ist eine Dame, welche Sie gern allein sprechen möchte.“ Ver- wundert ging ich dem Besuch entgegen. „Es war eine blaße, kleine Frau in schwarzem Anzug, die sich mir verlegen näherte: „Ach Gott, wie beginne ich nur,“ schluchzte sie; „es wird mir so schwer, so schwer.“

Ich führte sie zum Sofa und suchte die Aermste durch freundliches Zureden zu ermutigen. „Nach und nach wurde sie ruhiger und erzählte mir eine ergreifende Geschichte von Jammer und Noth. Der Mann war ein kleiner Beamter; sie hatten sechs Kinder, alle gesund und bei gutem Appetit. Diefen zu stillen, reichte das schmale Einkommen kaum hin. Die Frau wurde krank; der Haushalt löstete viel mehr; alles Ueberflüssige wanderte ins Leihhaus. Der Mann verlor seine Stelle.“

Die Frau wendete die kaum wieder erlangte Gesundheit zu mühsamer, aber sehr wenig lohnender Arbeit an: sie stielte für ein Tapissiergeschäft. Der Mann bemühte sich um eine neue Stelle — lange vergeblich. Jetzt endlich konnte er einen kleinen Posten erhalten, aber hundert Mark Kautions sollte er stellen.

Die Aermste war schon überall um- hergelaufen, sie kloppte vergeblich an alle Thüren. Eben wollte sie jeder Hoff- nung bar die Schritte heimwärts len- ken, da fiel ihr Blick auf unseren Namen an der Hausglocke.

„Ich habe Ihren Herrn Gemahl ge- kannt, als ich noch in meinem Eltern- hause und er ein Knabe war; er war so gutmüthig, verschonte stets all sein Spielzeug an ärmere Kinder; da regte sich in mir nochmals die Hoffnung, bei Ihnen vielleicht Hilfe zu finden.“

Sie schwiem und sah mit den ver- weinten Augen starr durch das Fen- ster. Unwillkürlich folgte ich ihrem tieftraurigen Blick; da prähten mir die heut so hart verurtheilten Gardinen in tabelloser Frische entgegen; denn ich sah sie mit strahlenden Augen an. „Leise erhob ich mich und eilte zum Schrank; hier lag wohlverwahrt mein Schatz, mein Nothpfennig; ich athmete ordentlich frei auf, daß ich ihn seiner Bestimmung gemäß, wenn auch, Gott sei Dank, nicht für mich verwenden konnte.“

Abends, als die Kinder zu Bett waren, nahm ich eine Arbeit und setzte mich in das Zimmer meines Mannes; er schrieb eifrig, die Feder flog nur so über das Papier. Endlich legte er die Feder nieder und wendete sich zu mir: „Na, Marielchen, hier habe ich eine Arbeit vollendet, die mir wohl ein Stück Sühne einbringen wird; du sollst es haben für einen neuen Anzug; es hat mir den ganzen Nachmittag recht we- gethan, daß ich dir diese Bitte erst ab- schlagen mußte; du quälst dich ohnehin so in der Wirklichkeit, und ich kann dir so wenig Vergnügen verschaffen.“

„Ach nein, Arthur, ich danke dir,“ flüsterte ich, denn es fliegen mir Tränen in die Augen, „das Kleid ist wirk- lich noch recht gut; heut morgen war nur die Beleuchtung zu unvortheilhaft.“

„Na, denn auch gut, Marielchen, wenn du meinst, daß es noch geht, ich kann es nicht beurtheilen; mir gefällig du immer. Aber dann sollst du die Gardinen haben.“

„Nein, nein, auch die sind noch hübsch genug; ich habe mir schon über- legt, wie ich sie vor der nächsten Wäsche ausbessern kann, daß kein Mensch ihre schwachen Seiten entdeckt; ich danke dir, mein guter, einziger Arthur!“

Ich hatte meinen Arm um seinen Hals gelegt und das Gesicht an seine Brust gedrückt, damit er meine Tränen nicht sehen sollte; es zog ein heißes Dampfbild für seinen Besiß zum Him- mel; er aber rief verwundert: „Da ver- sehe einer die Weiber!“

Hot gegen Hot.

Von Fritz v. d. Schlei.

De ole Discher Thomas Harten treg en Breef mit'n Zruerand. He betel em von alle Sieden, wag aver nich, en optomalen. He gung bedächtigt un sien Werkstoff nah de Stum un sad to sien lew Bru: „Mader, hier is en Zruerbreef!“

„Ja.“ „Re, wo is't mögliche? Du mußt to de Beerdigung nah Kiel, Thomas, dat geht nich anners.“

„I wo, wa lann id nah Kiel reifen. Is dat nich mant all die feinen Lüd. Re, dat geht nich.“

„Gewiß geht dat! Du mußt di dor sehn laten, dat Du de Arbeit behöllst.“

„Ja, de is böllische drosig un lann nich mehr in 'n Mod. De is wull all dörig Jahr olt, tow 'nmal — me, all beerunddörig. Wa lelt de Lied! Ja, Mader, wenn Du meent, dat id hin mußt, denn hölpt dat nich. Un wenn se mi dor in mien oltmodisch Kostüm nich liden mögt, denn möt se mi en nie gewen.“

„Na, uns Thomas reis' nah Kiel. Sien Hot, en 10-Liter-Hat, harr he op, he lann doch nich mit'n Maß nah Kiel to Beerdigung reifen. As he an- teem, war he fründlich von de Sobn opnahm'n, eben so as annere Gäst. Na, dat weer en grote Erleichterung dor em, man blots — de ole Hot, de weer em immer in 'n Weg.“

En läst fründliche Mann dräng sit an em 'ran, nid em tottrüch to, wies em sien Hot un — dum! nid hee ken totant, dat he so platt war as 'n Pantof un denn nehm he em innern Arm. Thomas let de Mann ganz verbost un un dacht, so mien Jung, Dien Hot is bin! Awer de läst diese fründliche Herr treg sien tofamentdrückt Hot wedder her, sett de Fuß gegen de Dedel un — knipp! weer de Hot wedder toredt. Tornah nid he Thomas Harten ganz blied to un trod fit in 't Gedräng to- rügg.“

„I wo, dent Thomas, geht dat, denn bin id ja ut all de Verlegenheit beurt. He sett sien ole Tröfser dor de Boot un draid em mit Gewalt in 'n Dutt. Dat weer teen licht Stüd Arbeit. De Hot weer hier un olt un ge- woont weer de dat of nich. Awer dat hölpt nich — platt muß he, un platt war he. Thomas sel em annere de Arm, as annere Lüd behn.“

As nu de Hierteleiten in 'n Hus to End weer'n un de Lüd herut gung'n, un die Viel de letzte Ehr nah'n Kar- hoff to geben, do treg Thomas sien Zeller innern Arm herut, un sid dar'n Hot ut to malen. He sett de Fuß herin un — rüggwärts ging dat. Awer Rin- ners! ma-leed dat Dirt ut. Nids as grote Spräng'n un Bulen. Wat nu? As Thomas sid sien Kuntwart ganz bedröwt und dechsinig befred, do leem de läst fründliche Mann wedder to em un sad: „Ja mein lieber Freund, u geht es, wenn man alt wird. Einem Zylinder geht es, wie Sie sehen, wie dem Menschen. Sie wie jung, so find wir ihm schmieglam und bieglam und können uns im Leben manchmal Knacks gefallen lassen, aber im Alter da slappen wir zusammen unter der Macht der Jahre und kommen nicht mehr hoch. Für Ihren Zylinder da, weiß ich Rath. Kommen Sie nur mit.“

„Na, Thomas gung mit. In dat Hus nebenan wahn en Holmaler. Se gung'n herin. „Geben Sie 'nmal ein weichen, schwarzen Zylinder in einer Preislage von drei bis vier Mark.“

„Thomas sag sid 'n Hot op. Un as he en paglichen Hot fund'n har und sid in 't Speegel mustern de, betahl de Herr de Hot, ahn dat de Discher dat gewahr war.“

„Ja, de höst schon un is licht un weel op'n Kopp, awer — id weet nich, en beten riellich vel Geld — blots dor en Hot!“

„O, Geld brauchen Sie nicht. Sie lassen Ihren Zylinder hier und tauschen einfach den Hut ein.“

„Was? Ja, was fegen Se dor to, sid Thomas to de Holmaler.“

„Gewiß, id bin inderfahn. Hot gegen Hot! Awer togeven lann id nids, Ehr Zylinder is to dull mitnahn- men. Dregen Se de nie Hot mit Ge- sundheit.“

„Na, dat is noch en reell Geschäft. Wjäs ot! Wi möt wull gahn; se fahen all mit dat Ziel af.“

„As Harten Abends spät to Hus keem, hung he sien Olt op de Hudedel, op gung herin to sie lew Zru un vertell ehe alles, wat he belewt harr, blots von sien Hothandel sid he nids; de teem em schließlich doch nich so reell vor.“

„Thomas, du heft dien Hot ja ver- tuscht!“

„Weet id! de ole weer nich mehr to bruden. De Holmaler ward dorn nien Klapphot ut maker. Ja hew teen schlechten Tusch matt, Mader: Hot gegen Hot!“

Der gesunde Thas. Glad in Ungluck hatte der Guts- besitzer Stobel in Ullersenth bei Amdorf in Sachsen, welchem im vergan- genen Herbst sein Besitztum durch Brand zerstört wurde. Als nun kürz- lich die Brandstätte vom Schutt gesäubert wurde und die Arbeiter im Begriff waren, den Rest einer Neben geblienen alten Mauer zu beseitigen, blinnte ihnen plötzlich eine große Anzahl von Gold- und Silbermünzen entgegen. Diese flammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert und sollen sich auf nahezu 800 Stück belaufen, sind auch vollständig erhalten. Nach dem Gutachten von Kennern besitzen die Münzen einen beträchtlichen Sammelwerth.